

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Band: 28 (2021)
Heft: 313

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Nr. 312, Juni 2021

Zum Beitrag *Kreuzfahrt zu den Pinguinen* im Juniheft

Vielen Dank für die Fragen von Anna Miotto und Hans Fässler. Auf die Fragen folgen Antworten von vier «Experten», vom Tagblatt, von den Organisatoren und von den Reiseunternehmern, welche nur peinlich sind. Ist für Menschen, die über 20'000 Franken für eine Reise zu einer «aufregenden Tierbeobachtung» ausgeben, die Nachhaltigkeit ein Schimpfwort? Ist ihnen die Umwelt einfach scheisseegal?

Alfred Bischoff

Zum Interview *Schön, wenn der Panikpegel steigt!* mit Andrea Scheck im Juniheft

Andrea spricht mir «altem Sack», aus der Seele. «Man begeistert Menschen nicht, wenn man sagt: Wir haben ein Sparpaket ausgehandelt, das nicht ganz so schlimm ist, darum wählt die SP. Es braucht wieder mehr Utopien, andere Visionen und auch da und dort eine Provokation.» Es braucht mehr SP-Menschen wie Andrea Scheck.

Peter Honegger

«Es gibt immer wieder Momente, die mich aufregen. Im Stadtparlament zum Beispiel stosse ich oft auf Ablehnung und

Sprüche, die ich so nicht erleben würde, wäre ich ein SP-Mann oder eine GLP-Frau.» Da bin ich einer Meinung. Despektierlichkeiten sind ein Armutszeugnis und Aktionen, die auch ich klar und deutlich verurteile.

Chrigel Neff,
Stadtparlamentarier (SVP)

Zum Beitrag *Im Namen der Klienten? Soziale Arbeit in der Politik*, erschienen im Maiheft

Super geschrieben, Thiemo! Zweifellos ein wichtiges Thema in unserem kapitalistischen System: Soziale Arbeit auch politisch zu sehen. Und klar, es braucht einen langen Atem, damit man/frau eine Wirkung erzielt. Dazu kommen gesamtgesellschaftliche Bewegungen, die wir nur bedingt beeinflussen können. Jedenfalls ziehe ich den Hut vor Leuten, die am Ball bleiben, inklusive dir selber!

Urs Häusermann

Sie ärgern sich? Sie freuen sich? Kommentieren Sie unser Magazin und unsere Texte auf saiten.ch oder schreiben Sie uns einen Leserbrief an redaktion@saiten.ch.

Ausnahmsweise mal ein Nachbarschaftsstreit: In Gottlieben TG versucht eine Frau, ihr kleines Café in post-coronare Zeiten hinüberzuretten, und wird dabei von einem millionenschweren Pleitier und weiteren Anwohnern mit baurechtlichen Einsprachen drangsaliert. Pikant: Der Pleitier, ein deutscher Unternehmer, schuldet ehemaligen Angestellten seiner konkursiten Firma noch Monatslöhne, den Geschäftsraumbesitzern Mieten und dem Staat Steuern. Berichte über ihn verschwinden schon mal spurlos aus dem Internet. Seine Anwälte stehen bereit, die Medien dies- und jenseits des Bodensees trauen sich mittlerweile nicht mehr, seinen Namen zu nennen. Doch Gottlieben hält mehrheitlich zur Café-Betreiberin. Die ganze Story gibts hier: saiten.ch/nette-nachbarschaft

Per 2023 wird für den St.Galler Theaterdirektor Werner Signer eine Nachfolgerin oder ein Nachfolger gesucht. Getuschelt wird hinter den Kulissen schon lange über das Thema, das jetzt aber erste Wellen wirft. Der von Bankern dominierte Verwaltungsrat sucht einen «Geschäftsführenden Direktor» und «eine inspirierende Persönlichkeit, die ein kreatives Team führen und ihm Impulse geben kann». Heisst: Die künstlerischen Direktionen Oper, Schauspiel und Konzert werden künftig auch formal dem Management unterstellt. Mit dieser Strategie stellt sich St.Gallen gegen die Trends anderer grosser Häuser in der Schweiz hin zu flachen Hierarchien und kooperativen Direktionen: saiten.ch/theater-st-gallen-wer-und-was-kommt-nach-signer

Obrigkeitliche Machtkonzentration kommt beim Stimmvolk offenbar besser an als beim Theaterpersonal: Jetzt ist es also da, das neue Polizeigesetz mit der schwammigen Terrorismus- und der fatalen Gefährdungs-Definition. Dass die WOZ-Autor:innen Anna Jikhareva und Kaspar Surber in ihrem Gastkommentar (saiten.ch/die-wahren-gefahrder) auch die Ostschweizer Wasserträger der neuen Law-and-Order-Politik enttarnt haben, hat offenbar wenig gebracht. Das Gesetz wurde in praktisch allen St.Galler Gemeinden und sogar in den Städten angenommen. Zur Einordnung eines insgesamt düsteren Abstimmungssonntags, bitte hier entlang: saiten.ch/die-fuenf-gallischen-doerfer.

Saiten hat einen neuen Vorstand



Seit zwei Jahren hat das Saiten-Kollektiv immer wieder über den Verein nachgedacht. Die Zeit schien reif, die Strukturen den Realitäten anzupassen. Das Kollektiv - Verlag, Redaktion und Sekretariat - ist federführend. Der Verein steht im Hintergrund. Seine stimm- und wahlberechtigten Aktivmitglieder sind in den letzten Jahren immer weniger in Erscheinung getreten.

«Alle Macht dem Kollektiv», lautete die etwas verkürzte Formel, nach der wir versuchten, die Vereinsstatuten auf den neusten Stand zu bringen. Unser Ziel war es, jene, die sich am meisten für den Fortbestand von Saiten einsetzen und einen rechten Teil ihres Lebensunterhalts mit einem Saitenlohn bestreiten, mit so vielen Kompetenzen und Mitspracherecht wie vereinsjuristisch möglich auszustatten.

Die angepassten Statuten wurden im Vorfeld intensiv diskutiert. Der bisherige Vorstand hat die vom Kollektiv angestrebten Veränderungen mit viel Wohlwollen unterstützt und diese auch mit Überzeugung abgesegnet. Dazu gehört auch die Kompletterneuerung und Verschlankung des Vorstands auf drei Personen: Neu an Bord begrüssen wir Sarah Lüthy und Dani Fels, die das Co-Präsidium übernehmen. Lüthy lebt in Bottighofen und ist Kulturmanagerin und Geschäftsführerin von «Thurgau Kultur». Fels lebt in St.Gallen und doziert an der Ostschweizer Fachhochschule St.Gallen und an der ZHAW Soziale Arbeit. Herzlich willkommen!

Neu ist auch das Kollektiv mit einer Person im Vorstand vertreten. Wir gratulieren an dieser Stelle Irene Brodbeck, die das Saitensekretariat führt, zur einstimmigen Wahl. Sie ist im Vorstand für Finanzen und Administration zuständig.

Bleibt noch, dem in globo zurückgetretenen bisherigen Vorstand - Hanspeter Spörri (Präsident), Heidi Eisenhut (Vizepräsidentin), Gabriela Baumann, Zora Debrunner und Rubel U. Vetsch - ein riesengrosses Dankeschön auszusprechen, ebenso allen, die in der Vergangenheit viel für Saiten geleistet haben und noch leisten. (red.)

«Ernüchterndes Bild»

«Die Auswertung zu den Gesamtjahreseinkommen (netto) der drei letzten Jahre vor Covid-19 zeigt ein ernüchterndes Bild der Einkommenssituation von Kulturschaffenden. 60% der Befragten geben an, mit einem Jahreseinkommen von unter 40'000 CHF zu leben. Bei den Selbständigerwerbenden verdienen sogar 67% unter 40'000 CHF. Dieser Wert ist bei den Kulturschaffenden in hybriden Arbeitsformen mit 53% etwas tiefer und bei den Unselbständigerwerbenden mit 33% deutlich tiefer.»

Das ist ein Fazit der jüngsten Studie zur finanziellen Lage der Kulturschaffenden in der Schweiz. Erstellt wurde sie im Auftrag von Suisseculture Sociale und Pro Helvetia. Die Daten sind solid: Sie basieren auf 1500 Online-Fragebögen und neun qualitativen Interviews.

Damit ist schwarz auf weiss einmal mehr bestätigt, dass sich Kulturprofis keine goldene Nase verdienen - im Gegenteil: Viele arbeiten nah beim oder unter dem Existenzminimum. Und das heisst auch: Sie können sich kaum ein Polster anlegen oder sich fürs Alter absichern. 86 Prozent der Befragten leisten laut der Studie Beiträge an die AHV/IV - umgekehrt gesagt: Rund ein Siebtel zahlt keine AHV-Beiträge und steht damit im Alter am untersten Ende der Rentenskala. Noch viel höher ist die Zahl jener, die keine BVG-Absicherung haben. «Oftmals erreichen Kunstschaffende aufgrund ihrer hybriden Arbeitsformen die Eintrittsschwelle von 21'300 CHF in die berufliche Vorsorge nicht. Und eine freiwillige berufliche Vorsorge können sich viele nicht leisten.»

Auch in Sachen Sozialversicherung sieht es bei den Selbständigerwerbenden besonders schlecht aus. Und das sind gemäss der Studie drei von fünf Kulturschaffenden in der Deutschschweiz, etwas weniger in der Westschweiz.

Die Schlussfolgerungen der Studie zielen erstens auf bessere Beratung, zweitens darauf, dass bei der Vergabe von Fördergeldern zur Bedingung gemacht wird, dass Sozialabgaben entrichtet und Honorarrichtlinien eingehalten werden - und drittens sollen neue Sozialversicherungs-Lösungen gefunden werden. Die Kulturbranche könne dabei zum «Pilot» werden. Bleibt zu hoffen, dass daraus ein Höhenflug zu besseren Löhnen wird - und nicht zu viele Kulturschaffende vorher abstürzen. «Angesichts eines Medianwertes des Gesamteinkommens (Einkommen aus Kunstschaffen und aus allen übrigen Tätigkeiten) von 40'000 Franken kann die Einkommenssituation der Hälfte der Teilnehmenden als prekär bezeichnet werden», schreibt Suisseculture Sociale. (Su.)

Ein herber Verlust: Aus für die Beobachtungsstelle

Die Fussstapfen, die sie hinterliess, waren schlicht zu gross. Hannelore Fuchs (1936–2020) sei das Herz, die Seele und der Motor der Ostschweizer Beobachtungsstelle für Asyl- und Ausländerrecht gewesen. So beschrieb sie Vorstandskollegin Silvia Maag an der Trauerfeier im März vor einem Jahr. Lange war unklar, ob und wie es mit der Stelle weitergeht. Ersatz für die enormen Freiwilligendienste und das juristische Knowhow zu finden, das mit Hannelore Fuchs verloren ging, erwies sich als Ding der Unmöglichkeit. Vor allem darum wurde die Beobachtungsstelle für Asyl- und Ausländerrecht Ostschweiz an der Hauptversammlung vom 17. Juni im Solidaritätshaus St.Gallen aufgelöst.

Ana Paredes hatte sich im Vorfeld bereit erklärt, die Geschäftsführung des Vereins auch ohne Lohn noch weiterzuführen und die wichtigsten administrativen Arbeiten bis zur Vereinsauflösung zu erledigen. Dazu gehörte unter anderem die Publikation des Buchs *Mutter, mach dir keine Sorgen, das ist eine ganz andere Welt*, das noch von Hannelore Fuchs projiziert und auch den Herausgeberinnen Ana Paredes und Barbara Weibel zur Herzensangelegenheit wurde. Im Sammelband erzählen elf unbegleitete minderjährige Asylsuchende in Textportraits von ihrer Flucht und vom Leben in der Schweiz (mehr dazu im Aprilheft von Saiten). Das äusserst gelungene Projekt markiert nun traurigerweise auch den Schlusspunkt der Beobachtungsstelle.

«Niemand wollte den Verein auflösen», sagt Ana Paredes, die die Geschäftsführung 2017 übernommen hat und seit 2020 auch das Solihaus leitet. Man habe intensiv nach Nachfolgelösungen gesucht, aber eine juristische Fachperson zu finden, die gratis so viele asylrechtliche Einzelfälle betreut und dokumentiert und parallel dazu noch politische Arbeit leistet, sei nicht gelungen.

Zudem hatte sich die finanzielle Situation des Vereins aufgrund zurückgehender Spenden verschlechtert.

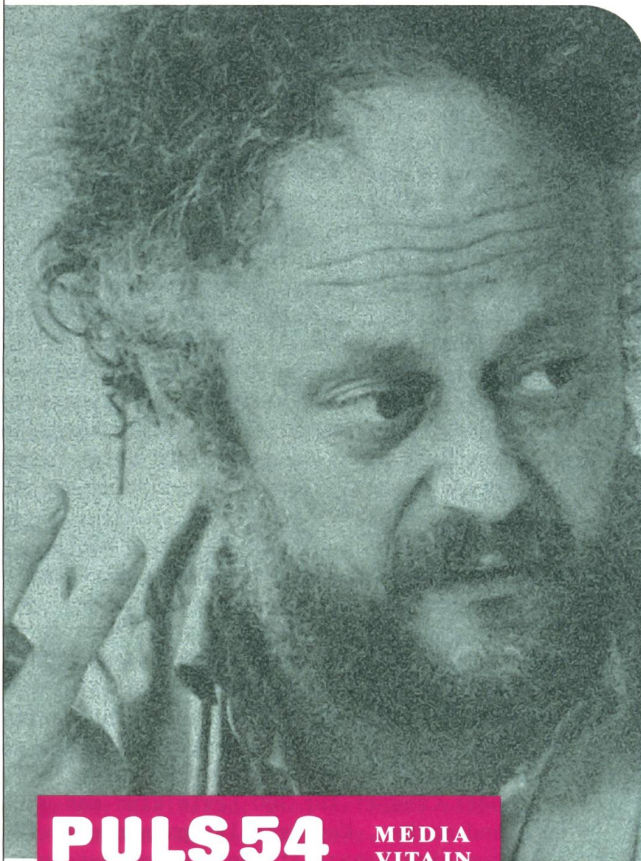
Einen ersten herben Verlust musste die Beobachtungsstelle bereits 2018 mit dem Tod des St.Galler Pfarrers Josef Wirth hinnehmen. Wirth war dank seines humanitären Engagements und seinem breiten Netzwerk der perfekte Fundraiser für die Beobachtungsstelle. Jetzt schliesst die letzte Rechnung in der Vereinsgeschichte mit einer schwarzen Null.

Die Beobachtungsstelle ist 2004 aus einem Runden Tisch der CaBi-Anlaufstelle gegen Rassismus hervorgegangen und hat 2008 den Betrieb aufgenommen. Ziel war, auch unter dem Eindruck einer verschärften schweizerischen Asyl- und Ausländergesetzgebung ab 2006, die Einzelfall-Dokumentation der zunehmend harten Asylpraxis und -politik im Kanton St.Gallen. Die Landeskirchen sowie die Schweizerische Beobachtungsstelle in Bern hatten das Büro in St.Gallen finanziell unterstützt.

«Wenn Menschenrechte und Menschenwürde in einer Gesellschaft antastbar geworden sind, sind dem Einfallsreichtum der Parteien für Verschärfungen keine Grenzen mehr gesetzt», schrieb Hannelore Fuchs 2009 im Jahresbericht. Zwölf Jahre später muss man sagen, sie hatte recht: Ausschaffungsinitiative, Minarettinitiative, Ecopopinitiative, Masseneinwanderungsinitiative, Durchsetzungsinitiative, Burkainitiative. Was kommt als Nächstes?

Die Schweiz mauert fleissig weiter. Umso wichtiger wäre, dass nicht nur aus Genf und Bern, sondern auch aus St.Gallen heraus genau hingeschaut wird. Und umso bedauerlicher natürlich, dass die Ostschweizer Beobachtungsstelle diese wichtige Arbeit nicht mehr verrichten kann. Offenbar gab es Gespräche und deutet einiges darauf hin, dass zumindest die politische Arbeit zum Teil vom Solidaritätsnetzwerk übernommen werden könnte. Wer sich aber der in den hiesigen Asylzentren Gestrandeten in jener verdienstvollen Weise direkt annimmt, wie es Hannelore Fuchs getan hat, bleibt vorerst eine offene Frage. (Roman Hertler)

IM NACHGANG ZUM 80. GEBURTSTAG VON NIKLAUS MEIENBERG



PULS54

MEDIA
VITA IN
MORTE
SUMUS

PETER ROTH
Komposition, Leitung, Piano

BARBARA BALZAN
Solo-Stimme

PETER RINDERKNECHT
Solo-Stimme

ALBIN BRUN
Saxofone

CLAUDIO STREBEL
Kontrabass

MAURIZIO GRILLO
Schlagzeug

CHORPROJEKT ST.GALLEN
Gemischter Chor

MARIA WALPEN
Sopran, Rahmenveranstaltung
Gregoraniik

MATTHIAS FÄSSLER
Einführung zu
Niklaus Meienberg

Zwei Live-Konzerte mit je
2 Rahmenveranstaltungen:

SONNTAG
5. SEPT. 2021, 16.00 UHR
KIRCHE · TROGEN AR

SONNTAG
5. SEPT. 2021, 18.30 UHR
KIRCHE · TROGEN AR

Ab 15.9.21 alles auch online:
ONLINE-MEDIATHEK
www.chorprojekt.ch

Unterstützt und ermöglicht von:
Amt für Kultur Kanton St. Gallen
Stadt St. Gallen
Ria & Arthur Dietschweiler Stiftung
Billwiller Stiftung
Migros Kulturprozent

VORVERKAUF: www.chorprojekt.ch

TanzPlan Ost ChoreoLab Trogen

20 Ostschweizer
Choreograf*innen und
Tänzer*innen: 1 Woche,
1 Labor, 5 Studioräume,
viele Fragen, viel zu tun,
viel zu sehen

Mi 28. Juli 2021
16—18 Uhr

Laborführung
durch die choreo-
grafischen Studios

Start: Landsgemeindeplatz Trogen

Fr 30. Juli 2021
19—21 Uhr

Sharing: Performative
Präsentation der
Forschungsergebnisse
Kronensaal Trogen

Informationen
und Anmeldung:
tanzplan-ost.ch
info@tanzplan-ost.ch



Lupina
Die Legende
Vom
Bodensee

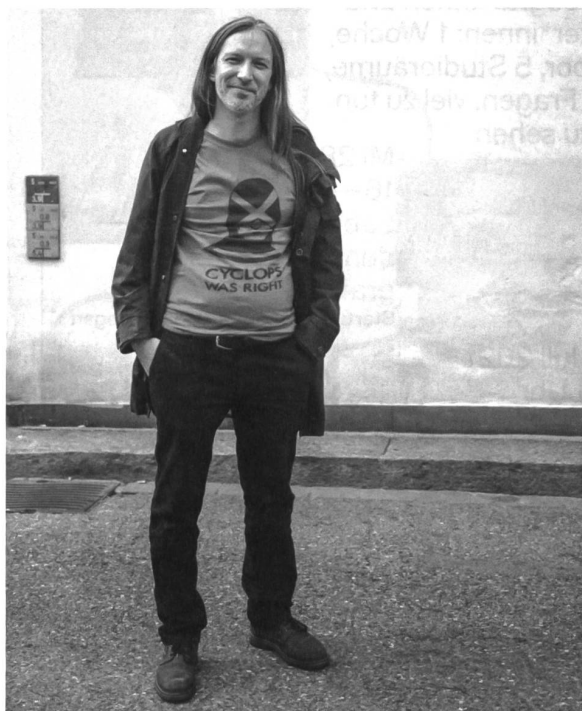
**STEINACHER
MUSIKFESTSPIELE**
11. - 28. AUGUST 2021

EINE KOPRODUKTION MIT
Theater
Jetzt
CIRQUE DE LOIN

WWW.STEINACHER-MUSIKFESTSPIELE.CH

«Es ist nicht rosa. Aber es ist gut hier»

Nach 16 Jahren der Rücktritt aus dem St.Galler Stadtparlament – Etrit Hasler über das veränderte Politiklima, die Realpolitik und sein grösstes Trauma: das fehlende Verständnis für Kulturförderung. Text und Bild: Peter Surber



Etrit Hasler

Ist der Politstil in den 16 Jahren seit deiner Wahl rauer geworden?

Im Gegenteil: viel konstruktiver. Als ich ins Parlament kam, war es viel stärker von einzelnen Alpatieren geprägt – und wir als SP in einer klaren Oppositionsrolle, nachdem wir gerade den zweiten Stadtratssitz verloren hatten. Wie sich damals die politischen Gegner teils angegiftet haben, war fernab von Sachlichkeit.

Woran liegt es, dass der Umgang konstruktiver geworden ist?

Ich glaube, es gibt heute einen Grundkonsens, was die Flughöhe der Debatten betrifft: Wir müssen im Stadtparlament viel seltener nationale Themen diskutieren – Kontroversen um Einbürgerungen etwa, wie sie früher dazugehörten. Es geht im Waaghaus um Lichtsignale, Parkplätze, Kindergärten, Schulhäuser.

Ist das nicht langweilig?

Das bedeutet weniger Action, sicher. Aber es geht um Greifbareres. Wir erleben die Resultate unserer Arbeit. Und die gibt es: In dieser Stadt hat sich in den letzten Jahren vieles geändert.

Auch in der Kultur?

Ja. Die Förderung ist professioneller geworden. Heute ist es selbstverständlich, dass sich Veran-

stalterinnen und Gesuchsteller an Mindesthonorare halten müssen, damit ihre Projekte unterstützt werden. Das ist eine sehr reale Veränderung, die sich fernab von politischen Debatten durchgesetzt hat.

Alles gut in der Kulturstadt St.Gallen?

Natürlich nicht. Es fehlt weiter ein Konzertsaal. Die Reithalle sollte seit den 80er-Jahren bekanntlich gleichermassen für Reitsport und Kultur zur Verfügung stehen. Das klappte jedoch von Anfang an nicht. Die Saalfrage blieb akut, bis zum Sparprogramm Fit13plus: Da wollte von Sälen niemand mehr etwas wissen. Die Reaktion darauf war die Reithallen-Initiative.

Diese ging bachab, und der Saal fehlt noch immer. Ein Trauerspiel...

Dabei wäre das nicht einmal ein linkes Anliegen, sondern eher ein bürgerliches: kommerziellen Kulturanbietern eine Infrastruktur zur Verfügung zu stellen. In einer Stadt von der Grösse St.Gallens braucht es ein Angebot für mittelgrosse Anlässe. Slam oder Cabaret für 300 Leute kann man auch auf dem Land machen. Kommerziell spannende Acts brauchen eine Kapazität von tausend Personen. Dafür gibt es keinen Ort.

Wo klemmts?

Unter anderem daran, dass wir in dieser Stadt eine extrem ausgeprägte, absurde Feindschaft zwischen Kultur und Sport haben. Andernorts gibt es Infrastrukturen, die sportlich und kulturell zugleich genutzt werden können. Kommt hinzu, Stichwort Lokremise, dass die Beziehung zwischen Stadt und Kanton schwierig ist. Und die Topografie der Stadt erlaubt es nicht, einfach auf der grünen Wiese neu zu bauen.

Was ist das grösste Trauma im Blick zurück auf deine Parlamentszeit?

Das immer noch verbreitete Unverständnis für die Notwendigkeit von Kulturförderung. Ich höre noch bürgerliche Stimmen damals bei Fit13plus, die den Kulturschaffenden «fehlende Initiative» vorwarfen. Oder die Kürzung der Förderpreise: Immer wieder bricht die Geringschätzung für künstlerische Arbeit hervor, das Misstrauen, man wolle seine eigene «Klientel bewirtschaften».

Es fehlt im Parlament ein Grundverständnis für Kultur als Staatsaufgabe?

Ja. In der Verwaltung hingegen hat man in den letzten Jahren verstanden, dass Kultur auch ein Teil der Standortpolitik ist. Dazu hat auch Stadtpräsi-

dent Scheitlin beigetragen. Ohne viel Aufhebens wurde etwa ein gemeinsamer Kredit für Standort- und Kulturförderung geschaffen, für Anlässe im Grenzbereich von Kultur und Event. Natürlich darf man Kultur nicht nur aus einer Standortoptik betrachten – aber wo man es kann, ohne sich zu verraten, ist das doch ok.

Du sprichst wie ein «Botschafter» dieser Stadt.

Ja – wieso auch nicht? Ich habe St.Gallen gern.

Du hast stets als kritische Stimme dieser Stadt gegolten. Auch wenn sich viel zum Guten verändert hat: Ist das Bild so rosa?

Nein, es ist nicht einfach rosa. Aber es ist gut hier. Persönlich gesprochen: Ich bin mir meiner privilegierten Situation bewusst. Ich habe dank meiner Mutter viel von der Welt gesehen – mit 21 hatte ich alle Kontinente einmal bereist, habe in Kairo und in Washington D.C. gelebt. Und ich konnte immer anderswo Geld verdienen und nach St.Gallen, in diese kleinstädtische Idylle zurückkehren – das ist keine Selbstverständlichkeit. Und klar: St.Gallen stand lange Zeit auch für Filz, für eine kleine Elite-Clique, die bestimmt, was in dieser Stadt geht, und die ihre vielleicht letzten Rückzugsgefechte an Niklaus Meienberg austragen hat. Aber heute ist vieles aufgebrochen. Die kurzen Wege der Kleinstadt gibt es immer noch. Aber heute kann man Dinge verändern.

Noch vier letzte Abstimmungen... Slam oder Politik?

Das eine hat das andere bedingt. Ich bin gewählt worden, weil man mich schon von der Bühne her gekannt hat, und ich bin auf der Bühne politischer geworden, weil das meine Themen waren.

Zürich oder St.Gallen?

St.Gallen ist meine Heimat. Aber in St.Gallen als Kulturschaffender zu überleben, ist nicht einfach. Da muss man in einer Liga spielen, in die es nur wenige schaffen. Zürich bietet mehr Chancen in dem Bereich, und sei es nur, weil die Medien fast alle dort sind.

Heinz Christen oder Maria Pappa?

Keine Frage: Maria Pappa. In 100 Jahren steht in dieser Stadt eine Statue für Maria Pappa.

Und die letzte Frage: Rede oder d'Schnorre halte?

Ist ja klar bei mir. Ich rede meistens zu schnell und zu viel.

Etrit Hasler, 1977, hat nach 16 Jahren auf Ende Juni seinen Rücktritt aus dem St.Galler Stadtparlament erklärt. Er kandidiert neu an seinem Wohnort Zürich im Kreis 7/8 auf der SP-Liste für den Gemeinderat.

Ausführliche Fassung des Gesprächs auf saiten.ch

Ein Hoch auf die stillen Kämpfer:innen



Samantha Wanjiru

Wir befinden uns im zweiten Jahr der Corona-Pandemie. Die Monate der Unsicherheit gingen trotz dem Gefühl der Zeitlosigkeit sehr schnell vorbei. Vielleicht geht es nur mir so, aber noch heute fühlt es sich an, als wären wir in einem Film, der endlos erscheint. Der überbordende Informationsfluss am Anfang der Pandemie, die ständigen Änderungen der Corona-Massnahmen und die Trauer um die Verstorbenen haben uns alle in einen Tornado der Emotionen gezogen.

Das Bedürfnis nach Normalität und Stabilität war für viele der einzige Strohalm, um durch diese ungewisse Zeit zu kommen. Irgendwie haben wir es jetzt zu dem Punkt gebracht, an dem neue Lockerungen keine Wunschvorstellungen mehr sind, sondern Realität. Wir haben brav unsere Masken getragen, das vorgegebene social distancing praktiziert und uns fleissig in den Schlangen der Impfzentren gesammelt. Und wir haben es tatsächlich geschafft, ein Stück Normalität zurückzuerhalten.

Aber leider nicht ohne Kollateralschaden. Das Leid der Welt wurde um ein Vielfaches erhöht. Depressionen und Suizide stiegen in vielen Ländern signifikant. In den Medien liest man von verzweiferten Kleinunternehmer:innen, die nicht mehr wissen, wo ihre nächste Mahlzeit herkommt. Viele Familienmitglieder feiern das nächste Weihnachtsfest ohne ihre geliebten Mitglieder, die dem Virus erlegen sind. Frauen, Kinder und Männer konnten sich in dieser Zeit nicht vor häuslicher Gewalt schützen. Die Grosseltern, die ein Leben lang miteinander verbracht haben, mussten auf einmal ohne ihre Geliebten leben.

Das grosse und kleine Leid dieser Pandemie ist schwer in Worte zu fassen. Darum ist es umso wichtiger, dass wir uns auch jetzt, wo die Ziellinie nahe erscheint, daran zurückerinnern, wie viele stille Kämpfer:innen Corona herausgefordert hat. All jenen will ich nur eines sagen: Danke. Danke, dass ihr nicht aufgegeben habt. Danke, dass ihr euch die Hoffnung auf ein besseres Morgen nicht kaputt machen lassen. Danke, dass ihr euch auf den Sozialen Medien mitgeteilt habt. Danke für euer Vertrauen in die Politik, und danke für eure Solidarität.

Als eine Person, die selbst davon betroffen war, weiss ich, wie sehr die vergossenen Tränen schmerzen, die diese Pandemie gefordert hat. Auch wenn immer noch ungewiss ist, wo wir heute in einem Jahr sein werden, sind es genau diese betroffenen Menschen, die unsere Gesellschaft in eine bessere Zukunft tragen.

Samantha Wanjiru, 1993, ist 2019 von Freiburg im Breisgau nach St.Gallen gekommen und hat die erste Black-Lives-Matter-Demo in St.Gallen organisiert. Sie studiert Psychologie, arbeitet nebenher als Bademeisterin und schreibt seit Sommer 2020 die Stimmrecht-Kolumne bei Saiten.



BZGS St.Gallen
Berufs- und Weiterbildungszentrum
für Gesundheits- und Sozialberufe



SIE HABEN FREUDE AM ORGANISIEREN?



Dann werden Sie Bereichsleiterin/Bereichsleiter Hotellerie-Hauswirtschaft – jetzt anmelden!

www.bzgs.ch

HANDPAN MIT KAY RAUBER

Tagesworkshops und Abendkurse für Einsteiger



Eine Handpan lässt sich mit den Fingern spielen und bietet ein riesiges, obertonreiches Klangspektrum. Lernen Sie in lockerer Atmosphäre erste Techniken, Rhythmen und Melodien. Instrumente können für den Kurs gemietet und bei Interesse nach dem Kurs gekauft werden.

Tagesworkshops

Samstag, 14.8.21 oder 9.10.21

Abendkurse

Freitag, 27.8.21, 29.10.21 oder 3.12.21

Anmeldung

musikzentrum-sg.ch/handpankurs

Musikzentrum St. Gallen

Bahnhofplatz 2, 9001 St. Gallen
058 712 42 01, musikzentrum-sg.ch



DAN STEVENS MAREN EGGERT

«Der lustigste
deutsche Film seit
TONI ERDMANN.»

Brigitte

Ich bin dein Mensch

ein Film von MARIA SCHRADER



AB 1. JULI IM KINO

Dunant
Plaza 

fair play

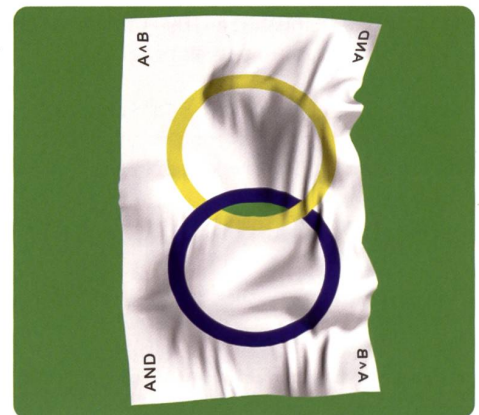
dunant-museum.ch

Philip

Kirchplatz
Heiden AR

Ausstellung
27. Juni –
24. Okt 2021

Ullrich



Ich höre Stimmen



Hie und da werde ich angeheuert, um Workshops zu geben, über queere Identitäten oder inklusive Sprache oder Auftrittskompetenz. Letztens sass ich also in einem Zoom-Call mit zwei Handvoll Erwachsenen einer Parteisektion, um ihnen beizubringen, was LGBTQ bedeutet. «Aber die Leihmutter-schaft», redete mir da irgendein Typ rein. Ich wies ihn darauf hin, dass Leihmutter-schaft nichts mit dem Workshop zu tun hat.

Eine Viertelstunde später redete er wieder rein.

Ich wiederholte freundlich, dass das gerade nicht Gegenstand meines Workshops war. (Die Leihmutter-schaft ist übrigens auch null Gegenstand der Ehe für alle. Sie ist und bleibt in der Schweiz verboten.) Der Typ erklärte mir daraufhin vor der versammelten Gruppe, ich sei noch zu jung, um den politischen Kontext der Leihmutter-schaft zu verstehen. Es war wirklich peinlich. Also nicht für mich, sondern für ihn.

Zwei Wochen später gab ich online einer Klasse von Kommunikations-Studierenden einen Input. Es ging um mediale Repräsentation von queeren Identitäten, unter anderem darum, dass Frauen und nichtbinäre Menschen sehr viel seltener repräsentiert werden als Männer. Als der Dozent die Fragerunde eröffnete, kamen einige skeptische Fragen von drei Studenten. Einer meldete sich sogar mehrmals, redete über sich selbst für eine gute Weile. «Die nächste Wortmeldung kann gern von einer Frau kommen», sagte der Dozent irgendwann (was Sinn ergab, die Hälfte der Anwesenden war vermutlich weiblich). Und dann: meldete sich der gleiche Typ zum dritten Mal. Einfach so. Als ich nach seiner mittelrelevanten Wortmeldung wiederholte, es könnten sich gern auch noch weitere Geschlechter als bloss Männer melden, meldete sich ein Mann (!), seine Freundin wolle was sagen. Das war dann auch die einzige Frau, die neben mir zu Wort kam bei diesem Input.

Es ist schwer, über dieses Phänomen zu sprechen, ohne in zwei Fallen zu tappen. Einerseits die Falle, dass man klingt, als wären ausnahmslos sämtliche cis Männer kompletter Müll. Zweitens in die Falle, dass man die meiste Energie darauf verwendet, zu betonen, dass es echt nur wenige Ausnahmefälle sind und dass man Männer nicht hasst und dass die meisten Männer mega, mega lässig sind.

Je nach Geschlecht wird uns beigebracht, ob wir es verdient haben, Raum einzunehmen oder nicht. Ob Laut-Sein ein Zeichen für Durchsetzungsfähigkeit ist oder uns penetrant macht. Wir lernen unbewusst, welche Stimmen Autorität ausstrahlen und welche nerven. (Liebe Lesende, stellen Sie sich kurz eine nervige Stimme vor. Und jetzt sagen Sie mir: Kann es sein, dass die Stimme hoch war?) Wir verinnerlichen, tiefe Stimmen als angenehm und kompetent wahrzunehmen und hohe Stimmen als unangenehm und lächerlich. Im wortwörtlichen wie im übertragenen Sinn geniessen cis männliche Stimmen mehr Ansehen in unserer Gesellschaft, und weibliche Stimmen werden leise gemacht. Oder ins Leise-Sein reingeshamed.

Ich hab also Konsequenzen gezogen: Meinen nächsten Workshop öffnete ich für alle Geschlechter ausser cis Männer. Der Workshop selbst lief super, aber ich kriegte sehr viele hässige Nachrichten. Zwei Typen nahmen sich gar die Zeit, das Anmeldeformular für den Workshop mit Fake-Antworten auszufüllen, um mich darin zu beleidigen. Es muss also sehr wütend machen, wenn man den Eindruck hat, ausgeschlossen zu werden. Man stelle sich mal vor, das würde einer Bevölkerungsgruppe nicht an einem einzelnen Workshop passieren, sondern jahrhundertlang. Unvorstellbar.

Anna Rosenwasser, 1990 geboren und in Schaffhausen aufgewachsen, wohnt in Zürich. Sie arbeitet als freischaffende Journalistin.

Start-Up



Vor wenigen Tagen wurde der «Startfeld Diamant», der Jungunternehmerpreis der St.Galler Kantonalbank vergeben. Damit gingen 30'000 Franken an ein örtliches Start-Up, welches für sein Nahrungsergänzungsmittel The Caffeine Clock ausgezeichnet wurde: ein Mittel,

das man vor dem Einschlafen einnimmt und das dann zeitverzögert Koffein ausschüttet, um besser aufstehen zu können.

Ich bin ja aufgewachsen mit dem Slogan: «Für ä tüüfä gsundä Schlaaf.» Aber die dachten sich: «Das chömmer ändere!»

Die Jury begründete ihren Entscheid unter anderem damit, dass die Erfindung «insbesondere für die vielen Schichtarbeiterinnen und Schichtarbeiter ein wahrer Segen sein könnte».

Was? Das soll die Innovation sein, die unsere Kantonalbank unbedingt mit 30'000 Franken fördern will? Auch im Schlaf Red Bull stürzen zu können? Wer will schon seine innere Uhr durch einen inneren Wecker ersetzen? Gerade für so etwas Undankbares wie Schichtarbeit?

Mein Vater ist Schichtarbeiter und kommentierte nur mit: «I ha kei Problem mit Ufstoh. I will eifach nöd.»

Warum der Natur hereinpfuschen, wenn einem doch der Körper schon jetzt genau mitteilt, was er braucht? Nämlich keine Schichtarbeit.

Klar, auf den eigenen Körper hören ist nicht immer einfach. Meiner sagt hauptsächlich: なぜ私にこんなことをするの?!

Aber der Kapitalismus lockt. Man verdient an der Behandlung des Symptoms und nicht an der der Ursache. Aber wenn schon Kapitalismus, warum nicht gleich richtig?

Ein Mittel zum Wachbleiben, eines zum Einschlafen und eins, das den Harndrang unterdrückt. Dafür hätte ich auch schon einen Namen: «Piss: Off». (Ironischerweise wäre gerade die Trockenlegung seiner Lagerhausarbeiter:innen Jeff Bezos' ultimativer feuchter Traum.)

Und weshalb keine Pille für Erektionsstörungen? Also etwas, was die Erektion stört. Denn ohne Fortpflanzungsdrang ist man produktiver. Was man besonders gut an einem mit Anabolika vollgepumptem Bodybuilder beobachten kann. Oder wie es in der Fachsprache heisst: «Än Chemie-Chaschte.»

Auch wenn The Caffeine Clock als Upper gedacht war, ist das Produkt für mich ein richtiger Downer. Man verzeihe mir also die Miesepetrigkeit der Kolumne. Und dazu kam auch noch: Heute früh war der Kaffee alle.

Jan Rutishauser, 1987, ist Kabarettist, Kolumnist und Koach für Rechtschreibung und Comedy Writing.